

Feierabend

Nr. 1.

Unterhaltungsbeilage.

1926.

Victoria

Gedicht von Albert Langen,
München.

(5)

Die Geschichte einer Liebe von Knut Samson.

Sie trat ihm einen Schritt entgegen, sie breitete die Arme aus und sah ihn strahlend an. Dann hielt sie inne, ließ die Arme sinken und antwortete:

Nein, es ist mir nichts zugestoßen; ich stieg ab und ließ die Stute vorausgehen... Johannes, Sie sollen mich nicht so ansehen. Sie standen beim Tisch und sahen mich an. Was wollen Sie?

Er stammelte:

Was ich will? Ich verstehe nicht...

Sie sind da so breit, sagte sie und legte plötzlich ihre Hand auf die seine. Sie sind da so breit, am Handgelenk. Und dann sind Sie ganz braun von der Sonne, aufbraun.

Er bewegte sich, er wollte ihre Hand nehmen. Da raffte sie ihr Kleid zusammen und sagte:

Nein, es ist mir also nichts zugestoßen. Ich wollte nur gern zu Fuß herumgehen. Gute Nacht.

3.

Johannes reiste wieder zur Stadt. Und Jahre und Tage vergingen, eine lange, bewegte Zeit mit Arbeit und Träumen, Studium und Versen; er hatte gute Fortschritte gemacht, es war ihm gegliückt, ein Gedicht zu schreiben über Esther, „ein Judenmädchen, das Königin in Persien wurde“, eine Arbeit, die gedruckt und sogar bezahlt wurde. Ein anderes Gedicht, „Der Irrgang der Liebe“, das in den Mund des Mönchs Bendi gelegt war, machte keinen Namen bekannt.

Ja, was war die Liebe? Ein Wind, der in den Rosen rauscht, nein, ein gelbes Ferkel in Blute. Die Liebe war eine höllenhelle Musik, die selbst die Herzen der Greise tanzen macht. Sie war wie die Marguerite, die sich dem Kommen der Nacht weit öffnet, und sie war wie die Anemone, die sich vor einem Atemhauch verschließt und bei Berührung stirbt.

So war die Liebe.

Sie konnte einen Mann zugrunde richten, ihn wieder aufrichten und ihn wieder brandmarken; sie konnte heute mich lieben, morgen dich und morgen nacht ihn, so unbeständig war sie. Aber sie konnte auch festhalten wie ein unzerbrechliches Siegel und bis zur Stunde des Todes gleich unauslöschlich

flammen, denn so ewig war sie. Wie war denn die Liebe?

Oh, die Liebe ist wie eine Sommernacht mit Sternen am Himmel und mit Duft auf der Erde. Aber weshalb läßt sie den Jüngling verborgene Wege gehen, und weshalb läßt sie den Greis in seiner einsamen Kammer auf den Fußspitzen stehen? Ach, die Liebe macht des Menschen Herz zu einem Pilzgarten, einem üppigen und unverschämten Garten, in dem geheimnisvolle und freche Pilze stehen.

Läßt sie nicht den Mönch in verschlossenen Gärten schleichen und in der Nacht den Blick in die Fenster der Schlafenden werfen? Und machte sie nicht die Nonne toll und verbunkelt den Verstand der Prinzessin? Sie wirft den Stoff des Königs auf den Weg, daß sein Haar den Staub der Straße fegt, und läßt ihn dabei schamlose Worte vor sich hinflüstern und lachen und die Zunge herausstrecken.

So war die Liebe.

Nein, nein, sie war doch wieder ganz anders, und sie war wie nichts sonst in der ganzen Welt. In einer Frühlingsnacht, als ein Jüngling zwei Augen, zwei Augen sah, kam sie auf die Erde. Er starrte und sah. Er küßte einen Mund, da war es, als träfen sich zwei Lichter in seinem Herzen, eine Sonne, die einem Stern entgegenblitzte. Er fiel in einen Schoß, da hörte und sah er nichts mehr auf der ganzen Welt.

Die Liebe ist Gottes erstes Wort, der erste Gedanke, der durch sein Gehirn glitt. Als er sagte: Es werde Licht! ward es Liebe. Und alles, was er geschaffen hatte, war sehr gut, und er wollte nichts davon wieder ungeschehen machen. Und die Liebe ward der Ursprung der Welt und die Beherrscherin der Welt; aber alle ihre Wege sind voll von Blumen und Blut, Blumen und Blut.

Ein Septembertag.

Diese abgelegene Straße war sein Spazierweg, er ging in ihr wie in seiner Stube, denn er traf hier niemals jemand. Zu beiden Seiten der Gehsteige waren Gärten, in denen Bäume mit rotem und gelbem Laub standen.

Weshalb geht Victoria hier? Wie kann ihr Weg sie hier vorbeiführen? Er irrte sich nicht, sie war es, und vielleicht war sie es auch gewesen, die gestern abend hier vorbeiging, als er aus seinem Fenster sah.

Sein Herz klopfte stark. Er wußte, daß Victoria in der Stadt war, das hatte er gehört; aber sie verkehrte in Kreisen, in die der Sohn des Müllers nicht kam. Auch mit Ditlef hatte er keine Verbindung.

Er nahm sich zusammen und ging der Dame entgegen. Konnte sie nicht? Ernst und gedankenvoll ging sie ihren Weg und trug den Kopf stolz auf ihrem schlanken Hals.

Er grüßte.

Guten Tag, antwortete sie ganz leise.

Sie machte keine Miene, stehen zu bleiben, und er ging stumm vorbei. Es zuckte in seinen Beinen. Am Ende der kleinen Straße kehrte er um, wie es seine Gewohnheit war. Ich wende meinen Blick nicht vom Boden und sehe nicht auf, dachte er. Erst nach einigen Schritten sah er auf.

Sie war vor einem Fenster stehen geblieben.

Sollte er sich wegschleichen, in die nächste Straße? Weshalb stand sie da? Das Fenster war ärmlich, es war ein kleines Ladenfenster, in dem einige übereinandergelegte Stangen rote Seife zu sehen waren, Grüne in einem Glas und einige gebrauchte Briefmarken zum Verkauf.

Vielleicht ging er noch ein paar Schritte weiter und kehrte dann um.

Da sah sie ihn an, und plötzlich kommt sie ihm von neuem entgegen. Sie ging rasch, als habe sie sich ein Herz gefaßt, und als sie sprach, hatte sie Mühe, Atem zu holen. Sie lächelte nervös.

Guten Tag. Wie nett, daß ich Sie treffe.

Mein Gott, wie sein Herz kämpfte; es schlug nicht, es bebte. Er wollte etwas sagen, es gelang nicht, nur seine Lippen bewegten sich. Ihr Kleid strömte einen Duft aus, ihr gelbes Kleid, oder vielleicht war es ihr Mund. Er hatte in diesem Augenblick keinen Eindruck von ihrem Gesicht, aber er erkannte ihre feinen Schultern wieder und sah ihre lange schmale Hand auf dem Griff des Schirms. Es war ihre rechte Hand. Die Hand trug einen Ring.

In den ersten Sekunden dachte er nicht darüber nach und hatte kein Gefühl von einem Unglück. Aber ihre Hand war wunderbar hübsch.

Ich bin eine ganze Woche in der Stadt gewesen, fuhr sie fort, aber ich habe Sie nicht gesehen. Doch, ich habe Sie einmal auf der Straße gesehen; irgend jemand sagte, daß Sie es seien. Sie sind so groß geworden.

Er murmelte:

Ich wußte, daß Sie in der Stadt seien. Werden Sie lange hierbleiben?

Einige Tage. Nein, nicht lange. Ich muß wieder nach Hause.

Ich danke Ihnen dafür, daß ich Sie begrüßen durfte, sagte er

Pause.

Ja, ich habe mich übrigens hier wohl verirrt, sagte sie wieder. Ich wohne im Haus des Kammerherrn; welchen Weg muß ich da gehen?

Ich werde Sie begleiten, wenn ich darf. Sie gingen.

Ist Otto daheim? fragte er, um etwas zu sagen.

Ja, er ist daheim, antwortete sie kurz. Aus einem Tor kamen ein paar Männer, sie trugen ein Klavier und versperrten den Gehsteig. Victoria wich nach links aus, sie lehnte sich ganz an ihren Begleiter. Johannes sah sie an.

Verzeihung, sagte sie.

Ein Gefühl der Wollust durchfuhr ihn bei dieser Berührung, einen Augenblick lang lag ihr Atem auf seiner Wange.

Ich sehe, Sie tragen einen Ring, sagte er. Und er lächelte und sah gleichgültig aus. Darf ich vielleicht Glück wünschen.

Was würde sie antworten? Er sah sie nicht an, aber er verhielt den Atem.

Und Sie? antwortete Victoria, haben Sie keinen Ring? Nein, nicht? Irgend jemand erzählt . . . Man hört jetzt so viel von Ihnen in diesen Tagen, es steht in der Zeitung.

Ich habe ein paar Gedichte geschrieben, antwortete er. Aber Sie haben sie wohl nicht gesehen.

War es nicht ein ganzes Buch? Mir ist so . . .

Doch, es war ein kleines Buch.

Sie kamen an einen Platz, sie hatte keine Eile, obwohl sie zu der Familie des Kammerherrn sollte, sie setzte sich auf eine Bank. Er blieb vor ihr stehen.

Da reichte sie ihm plötzlich die Hand und sagte.

Sehen Sie sich auch.

Und erst, als er sich gesetzt hatte, ließ sie seine Hand los.

Jetzt oder niemals! dachte er. Wieder versuchte er, einen scherzhaften und gleichgültigen Ton anzuschlagen, er lächelte, sah geradeaus in die Luft. Gut.

Soja, Sie sind verlobt und wollen es mir nicht einmal sagen. Mir, der daheim Ihr Nachbar ist.

Sie überlegte.

Das war es nicht gerade, worüber ich heute mit Ihnen sprechen wollte, antwortete sie.

Er wurde auf einmal ernst und sagte leise:

Ja, ja, ich begreife es trotzdem gut. Pause.

Er fing wieder an:

(Fortsetzung folgt.)

Das Neujahr spricht

Vergeht ihn nicht, den tiefen Sang,
Den jede enzer Stunden spricht:
Euch ward der Tag zu hartem Zwang,
Vergeblich mahnt das Sonnenlicht.

Wie ist die Nacht euch bleiernschwer
Und wird von Sternen doch erhellt.
Was träumt ihr dumpf, ein Heerhaufen,
Steht auf, erobert euch die Welt!

Denn jede Stunde, die verrinnt,
War einst den Vätern zugewandt,
Und was ihr heute nicht gewinnt,
Ist morgen unbekanntes Land.

Vergeht ihn nicht, den tiefen Sang:
Wer säumt, ist um sein Glück genarrt,
Wer nicht mit seinen Tagen rang,
Dem bleibt sie tot, die Gegenwart.

Bruno Schönlanf.

Von hundert Frauen.

Legende von Henni Behmann.

Der liebe Gott hatte einen Nachmittags-schlaf gehalten. Man konnte ihm das nicht verdenken, denn er hatte viel regiert, und das macht sogar den lieben Gott müde, und etwas bei Jahren ist er ohnehin auch schon. Als er erwachte, schickte er sich an, in den Paradiesgarten zu gehen, um einmal nachzuschauen, ob die Blumen während seines Schlafes auch tüchtig weiter gewachsen wären, denn wenn der liebe Gott schläft, dann werden Blumen, Tiere und andere nicht selten nachlässig und faul und tun allerlei Dinge, die sie eigentlich nicht tun dürfen, und unterlassen andere, die sie tun müssen. Aber er hatte noch nicht die große, schwere Gartenür aufgemacht — es ist die, durch welche Adam und Eva damals hinaus-gejagt wurden und nicht wieder hineinkonnten — als von unten, von der Erde her, ein großes Rufen, Lärmen, Schelten, Knallen, Schreien, Stöhnen und Jammern an sein Ohr drang.

„Was ist denn da los?“ sagte ärgerlich der liebe Gott. „Man kann auch nicht einmal ein wenig die Augen zutun, ohne daß sie gleich Dummheiten machen!“

„Die Menschen spielen wieder einmal Krieg, lieber Gott,“ sagte der Erzengel Michael, der auf die Erde hinabgeschaut hatte.

„So, so, natürlich! Und welches Volk ist denn dabei?“

„Diesmal sind es viele, lieber Gott. Es ist, als seien sie alle toll geworden. Die von Osten und Westen sind dabei, die Schwarzen und die Weißen. Sie sagen, sie müßten notwendig einen Krieg haben, und jedes Volk sagt, es selbst sei unschuldig daran, daß der Krieg gekommen sei, und die anderen trügen die Schuld. Aber der Krieg müsse sein auf Erden. Ohne diesen ginge es nicht.“

„Wenn sie darüber einig sind, daß sie ihn haben müssen, warum ist denn zugleich solch ein Schreien und Jammern?“ fragte der liebe Gott. „Dann sollten sie zufrieden sein, daß sie haben, was sie wollen und für notwendig erachten.“

„Ach, es sind nur die Frauen, die den Lärm machen, lieber Gott,“ sagte der Erzengel, denn Michael war ein Frauenverächter, um die Wahrheit zu sagen. „Und Frauen sind auch nie untereinander einig,“ setzte er hinzu.

Die Jungfrau Maria, die herangetreten war, schüttelte mit einem leisen Lächeln den Kopf.

„Befrage die Frauen einmal über den Krieg, lieber Gott,“ sagte sie, „und wenn sie einig sind, so mag ihre Meinung Geltung haben.“

Dann sandte der liebe Gott hundert seiner Engel herab auf die Erde zu hundert Völkern, zu denen, die Kriege führten, und zu den anderen, und er hieß die Engel hundert Frauen heraufbringen in den Himmel. — Da diese nun oben waren, so führte die Jungfrau Maria eine jede von ihnen in eines der hundert goldenen Himmelszimmer und gab einer jeden einen silbernen Stift und ein großes Blatt einer weißen Himmelslilie, und hieß sie, auf dies Blatt niederzuschreiben, was sie vom Kriege dächten, und ob er notwendig sei auf Erden. Danach schloß sie hinter jeder die Tür zu und wußte keine, was die andere schrieb.

Am nächsten Tage aber sammelte die Jungfrau Maria die Lilienblätter ein, auf denen eine Schrift mit dem Silberstift geschrieben stand, und brachte sie dem lieben Gott. Die Engel jedoch führten die hundert Frauen wieder auf die Erde hinab.

Und der liebe Gott las, was auf dem ersten Lilienblatt geschrieben stand, das waren die Worte:

„Kein Krieg darf sein in der Welt. Der Krieg ist Sünde von Anbeginn. Ich trug Leben in meinem Schoße, das soll wiederum Leben geben, aber nicht Tod.“

Danach nahm der liebe Gott das zweite Blatt und fand darauf geschrieben:

„Kein Krieg darf sein in der Welt. Der Krieg ist Sünde von Anbeginn. Ich trug Leben in meinem Schoße, das soll wiederum Leben geben, aber nicht Tod.“

Und er das dritte ansah, siehe, da stand eben dasselbe darauf, und also auch auf dem vierten Blatte, und zeigten alle die hundert Lilienblätter die gleichen Worte geschrieben mit dem Silberstift:

„Kein Krieg darf sein in der Welt. Der Krieg ist Sünde von Anbeginn . . .“ und so fort — und hatten alle Frauen das gleiche geschrieben, und wußte doch keine, was die andere schrieb.

Da sprach der liebe Gott mit starker Stimme zu seinen Engeln:

„So geht hin und verkündet es den Menschen, denn das ist die Wahrheit.“

Und die Engel taten also, doch die Menschen hörten nicht auf sie, und die Frauen auf Erden weinten wiederum.

Einst werden die Menschen zu Brüdern werden,

Zu Sicheln schmieden sie Schwert und Speer,

Und Wahrheit, kein liebliches Märchen mehr,

Ist die Botchaft: „Friede auf Erden!“

Paul Moßmann.

Im sibirischen Zuchthaus.

Der Pole Ossendowsky hat im Fernen Osten den russisch-japanischen Krieg und die russische Revolution von 1905/06 mitgemacht und schließlich auch den bolschewistischen Umsturz. Sein vom Fernen Osten handelndes Buch über Tiere, Menschen und Götter hat außerordentliche Verbreitung erlangt. Fedins kritische Einwendungen scheinen Ossendowsky nicht geschadet zu haben. Jetzt ist, wieder im Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei in Frankfurt a. M., die deutsche Uebersetzung eines Ossendowsky-Buches unter dem Titel „Im sibirischen Zuchthaus“ erschienen. Eines der Bücher, zu denen man sich am Morgen eines Regensonntags setzt, die Vespause der Tischzeit empfindet man als Störung: gleich wieder an die Lektüre und in einem fort bis zum Schluß gelesen! Ossendowsky lehrt sich schroff gegen jede Diktatur, die der Volkswissen ist ihm zuwider wie die des Jaren. Im Krieg diente Ossendowsky der Regierung getreu als Chemiker und Organisator für Beschaffung von Heeresbedarf, er machte die natürlichen Reichtümer des Landes nutzbar und erwarb sich dadurch Ansehen. So fiel ihm nach den Niederlagen der Armeen von selbst die Aufgabe zu, der unfähigen und angefaulten Militär-bureaukratie den Heimtransport der Truppen aus der Hand zu nehmen und überhaupt der Anarchie zu wehren. Der Jazismus stattete seinen Dank ab mit einem Gerichtsverfahren, in dem Ossendowsky ohne Beweiserhebung und ohne Verhör zum Tode verurteilt wird; das Urteil bleibt unvollzogen, in einer wirklichen Gerichtsverhandlung wird dann auf 18 Monate Festungshaft erkannt. Ossendowskys Widersacher bringen es fertig, daß die Verbüßung der Strafe im Zuchthaus erfolgt, und hier lernt Ossendowsky den „russischen Menschen“ recht kennen, als ein Ergebnis des Regierungssystems, das viele Jahrtausende auf dem Riesenreich lastete und in den Herrschern eine Sklavengesinnung erzeugte. Wie dennoch in solchen Menschen das Gute sich regt, mag der folgende kleine Ausschnitt zeigen.

In dem gleichen Gefängnis hatte ich noch einen anderen Bekannten, den alten Ströfing Maxim Suworoff. Er war immer schweigsam. Ich weiß heute noch nicht, weshalb er eigentlich eines Tages an den Bitterzaun kam und mit mir eine Unterhaltung suchte. Seine Rede-weise und seine Stimme hatten etwas sonderbar Pestridentes, das zum Herzen drang und auf ein starkes inneres Bedürfnis nach Aussprache schließen ließ.

„Heute, Herr, ist ein schrecklicher Tag für mich, der Jahrestag meines Verbrechens. Es ist eine alte Geschichte; denn ich bin nun schon zwölf Jahre im Gefängnis. Zwölf Jahre! Eine lange Zeit, nicht wahr?“

Ich schwieg, um ihn nicht von seinen Gedankengängen abzulenken. Nach einem Augenblick fuhr er fort:

„Sie sind jung, Herr, und können sich sicher nicht an die Zeiten erinnern, wo lange Schlittenkarawanen, mit Tee und Seide beladen, langsam über die weiten sibirischen Schneefelder dahingogen. Wir führten sie von Kiachta nach Irkutsk, wo das Hauptzollamt und die Sammeldepots der großen Firmen waren. Jeder Fuhrmann oder Janschtschik hatte zwei Schlitten unter seiner Obhut. Ich habe manchmal Karawanen von fünfshundert solcher Schlitten gesehen, die von zweihundertundfünfzig Mann begleitet waren. Das Leben war hart, denn wir waren Tag und Nacht unterwegs. Wir schliefen auf den Schlitten und storen bis aufs Mark bei

den entsetzlich kalten Schneestürmen und den tobenden Nordwestwinden. Von Zeit zu Zeit machten wir Halt, um die Pferde ausruhen zu lassen und sie zu füttern. Wir lösten uns dann in der Bewachung der Karawanen ab, denn wir hatten eine wertvolle Fracht und wußten, daß an der Strafe immer Banden lauerten, die den Wert unserer Ladung nicht weniger hoch schätzten als wir.

Die Bauern der Dörfer, an denen uns unser Weg vorüberführte, gingen im Winter einem Gewerbe nach, das sie mit einem harmlosen Ausdruck, „das weiße“, nannten. Ganz in Weiß gekleidet lagen diese Kerle im Schnee, so daß sie völlig unsichtbar waren, wenn dann nachts eine Karawane Raft machte, krochen sie heran und durchschnitten die Riemen, mit denen der Tee und die Seide auf den Schlitten festgebunden waren. Schläfrig und nichtwahnend, was mit ihrer Ladung vorgegangen war, brachen die Fuhrleute wieder auf und trieben ihre Gespanne weiter, bis einer der Hintermänner entdeckte, daß einer der Schlitten vor ihm eine reiche Ernte für die Wegelagerer aufwies.“

Suworoff zündete sich eine Zigarette an und saß eine Weile in Gedanken verloren da. Dann fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Ich muß auf noch frühere Zeiten zurückgehen. Außer mir hatten meine Eltern noch einen zweiten Sohn, Gregory, der zu den Soldaten ging, aber nach Beendigung seiner Dienstzeit nicht in die Heimat zurückkehrte. Wir erfuhrn später, daß er sich verheiratet hatte und in Transbaikalien lebte.

Auf einer meiner Fahrten bildete ich die Nachhut der Karawane. Da die Nacht sehr finster war, sah ich mich fortgesetzt nach rückwärts um, denn ich fürchtete einen Ueberfall durch Räuber. Plötzlich hörte ich ein verdächtiges Geräusch. Als ich umherpähte, sah ich einen weißen Schatten hinter meinem letzten Schlitten aufsteigen und sofort wieder verschwinden. Auf meinen Hilferuf eilten meine Gefährten herbei, untersuchten den Schlitten und fanden, daß ein Riemen durchschnitten worden war und ein Ballen Seide fehlte. Da wir gerade eine Stunde vorher durch ein großes Dorf gekommen waren, konnten wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die dortigen Bauern uns aufgeklauert hatten. Wir beschloßen daher, sie zu bestrafen. Mit unserer Streitmacht von fast zweihundert kräftigen und wohlversahrenen Leuten führten wir unsere Absicht in einer so gründlichen Weise aus, daß das Dorf wohl noch lange daran gedacht hat.

Als wir daraufhin von der Polizei verhaftet und in Untersuchung genommen wurden, erfuhren wir, daß bei unserem Rachezug elf Bauern getötet worden waren, darunter auch ein gewisser Gregory Suworoff. Ich bat, die Leiche dieses Mannes sehen zu dürfen und erkannte in ihm meinen eigenen Bruder. An jenem Tage beschloß ich, einen großen Teil meines noch übrigen Lebens im Gefängnis zu verbringen zur Buße für mein Verbrechen und um von Gott Vergebung zu erlangen. Obgleich uns das Gericht nur zu einem Jahr Kerkerhaft verurteilte — da wir ja durch die fortgesetzten räuberischen Ueberfälle in eine gewisse Zwangslage versetzt worden waren — brachte ich es durch häufige Fluchtversuche aus dem Gefängnis und durch offene Rebellion gegen die Beamten fertig, meine Strafe auf zwölf Jahre auszu dehnen. Drei weitere Jahre hab ich noch vor mir, bis die fünfzehn Jahre um sind, die ich mir als Strafe für mein Verbrechen auferlegt

habe. Heute ist der Jahrestag des Todes meines Bruders. Wer weiß, vielleicht war es meine eigene Hand, die ihn getötet hat?“

Das neue Heim der neuen Menschheit.

Während das Proletariat von heute noch gang in der Sphäre überlieferter Autoritätsmacht und kämpferischen Ueberlegenheitsdranges lebt, erwacht in den Reihen der Proletariatsjugend die Bereitschaft und seelische Disposition zur Verwirklichung uraltesten menschlichen Gemeinheitsbedürfnisses, zur Realisierung der unerfütterlichen Logik mitmenschlichen Seins.

Mitarbeit und Mitmenschen — in diesen Angeln dreht sich die Tür, die zur nächsten geschichtlichen Zukunft führt.

Nicht Felden und Uebermenschen, Könige und Götter werden die Baumeister der sozialistischen Welt sein — sie waren auch nicht die Erbauer der Welt von heute und gestern, so sehr sie sich als solche gebärden und unsere Ehrfurcht dafür zu gewinnen suchten.

Das lebendige Verbundensein gleichgeinnter, gleichstrebender, gleichschaffender Menschen, die schöne Harmonie und Solidarität williger, fähiger, vollwertiger Mitspieler und Mitarbeiter, die entwickelte Gemeinschaftsfähigkeit und der aktive Gemeinheitswille der Generationen, die auf unseren Schultern stehen werden — sie bauen der neuen Menschheit das neue Haus.

Otto Kühle.

(Aus seinem neuen Buche: „Die Seele des proletarischen Kindes.“)

Krokobil und Hund.

Die Flußläufe der Insel Madagaskar wimmeln seit jeher von Krokobilen. Zahlreich ist auch das Geschlecht der Hunde auf der Insel vertreten. Der Hund ist aber für das Krokobil der größte Bederbissen und es wendet daher alle List an, um sich seine Lieblingsbeute zu verschaffen. Doch nicht minder listig sind im Verlaufe dieses beständigen Kampfes die Hunde von Madagaskar geworden. Wenn beispielsweise ein Hund den Fluß durchschwimmen will, so beginnt er damit, an irgendeiner Stelle des Flusses anzulanden. Dann läuft er, so rasch er kann, flußabwärts und durchschwimmt erst ein beträchtliches Stück unterhalb den Fluß, da er weiß, daß die Krokobile oben versammelt sind, um ihn abzufangen. Oft aber ist auch diese List vergebens. Das Krokobil läßt sich nicht täuschen, sondern schwimmt, wenn es flußaufwärts das Gebell hört, rasch flußaufwärts, um den Hund hier zu erwarten. Es kriecht ihn aber nie sofort, sondern nur in fauligem Zustand. Es schleppt daher den toten Hund zunächst in sein Versteck, wo es den Beginn des Verwesungsprozesses abwartet. Diesem Verfahren verbanke kürzlich, wie der „Corriere“ berichtet, ein Eingeborener seine Rettung vom Tode. Er war von einem Krokobil erjagt worden und hatte die Geistesgegenwart, sich tot zu stellen. Das Krokobil ergriff den vermeintlichen Toten, schleppte ihn in sein Versteck und bewachte ihn hier, wobei es nicht verschite, alle Augenblicke heranzukriechen und den Körper des Unglücklichen zu beschmuppeln. In dieser kritischen Lage hatte er das Glück, daß die Köhse, in der er sich mit dem Krokobil befand, unter dem Gewicht einer darüber schreitenden Kinderherde teilweise einstürzte. Dabei kam ein Fuß einer verfluchten Kuh ihm so nahe, daß er ihn packen konnte. Rasch klammerte er sich an ihn und wurde von dem Tier, das sich mühselig wieder herausarbeitete, mit herausgezogen. Die Be-

antwortung für die Wahren dieser Geschichte, die sich liest, wie eine gewagte Münchhausenade, müßte wir dem italienischen Blatt überlassen, das sie erzählt.

„Kultur.“

Von Josef Maria Frank.

Sie kamen in durchaus gehobener Stimmung von einem den Tönen der Zeit gewidmeten Vortrage. Sie waren in Beize und Gesellschaftskolletten; sie hatten in Erhit und Menschlichkeitsphrasen geschwelgt und dazu Tee getrunken und Keks geknabbert. Sie saßen sich innerlich und äußerlich — sie empfanden sich als ein Plus gegenüber dem Minus der Masse.

Sie — das waren die Einberufenen einer Fünfsitzer-Gesellschaft, die bis vor einer halben Stunde dem Vortrag eines modernen, gültigen Messias gelauscht hatten, der über das grauenhafte Elend und den weißen Tod, den Hunger, gesprochen und zur Abhilfe und Veränderung unter dem Velsfall der Versammelten aufgefordert hatte.

Sie waren jetzt auf dem Heimwege. Der Beobachtungseufel verführte mich, ihnen zu folgen. Ihre Unterhaltung reizte mich; sie erzählten sich gegenseitig, wie wahr doch alles sei, was sie gehört und wie schade es sei, daß die, die es angehe, zu derartigen Vorträgen nicht herangebracht werden könnten, und wie gut es dann aber doch wieder sei, das immer und immer wieder öffentlich zu sagen. Dann sprachen sie über Spinoza, kamen von dort rückwärts zu Christus und Buddha und vorwärts zu Kant und seinem kategorischen Imperativ, in dessen Befolgung sie das Mittel der Zeit erbahen.

Sie redeten darüber — etwas überlegen und großzügig, mehr kritisch als begeistert, so als sei ihnen das alles ja doch selbstverständlich. Da lernte sie an der Ecke ein kleiner Menschenaufstieg ab — man eilte natürlich dorthin. Ich folgte, drängte mich vor und sah in einem Lärreingang einen armen, zu einem Stelet abgemagerten verküppelten Menschen liegen, zusammengebrosen, in Krämpfen sich windend. Schaum vor dem Munde, und in den schwarzen, tiefen Augenhöhlen grell aufschweisendes Weiß. Eine Frage, und ich erfuhr: ein Arbeitsloser, ehemaliger Kriegsteilnehmer, der an Hunger zusammengebrosen, von Krämpfen überfallen war.

Wortlos bemühte sich ein Arzt und andere gute Menschen um ihn. Rings hochte wie ein hungriger Geier die bleckende Menge. Erschüttert zog ich mich zurück, zu meinen salbungsvollen Ethikern und Kulturmenschen, den Hrasfeuren von der Menschlichkeit in Seal und Herz. Und ich hörte aus den Mäandern, die sich eben noch so verständnistänzig über Buddha, Christus, Spinoza und Kant geäußert hatten: „Ja! Eine Schande, das! Kulturschande, diese — eh! bejaßenen Schweine! Verzeihen Sie den Ausdruck, Gnädigste, aber —“ — „Oh, ich bitte Sie, lieber Freund, der einzig mögliche Ausdruck für solche — oh, ich möchte sie, „Biehmenschen“ nennen!“ — „Sehr richtig, gnädige Frau, diese Verhumpfung des Höbels grenzt fast ans Tierische —“ — „O nein, lieber Doktor, ich bitte Sie, ist schon tierisch, ja, ist es! Kommen Sie! Nehmen wir ein Auto! Das ist ja unästhetisch! O pui doch! Kommen Sie! Sie bleiben doch den Werd bei uns? — Ich habe noch einen glänzenden Hummer und ta-bel-lo-ßen Gänsebraten!“ — „Mit vielem Dank akzeptiert, Gnädigste!“

Da drehte ich mich um, sah diese erstklassigen „Kultur“menschen, diese so ästhetischen

Zeitgenossen an und — mußte anspucken. Pui Zeufel! Ich jagte es ziemlich laut — und ging.

Aber — sie besitzen „Kultur“! Sie wären empört, würde man es bezweifeln! Sie nehmen alle Kultur für sich in Anspruch! Sie besetzen mir aus „Kultur“, aus einer arroganten, schleinigen, perverten, ekelhaften Kultur! Und sie werden mich, wenn sie an diese Szene denken, einen impertinenten, kulturlösen Fiegl nennen. . . . O! Sie sind mit robindranatischen Bazillen geladen und besitzen den Vid nach Nirwana; sie lesen im „Twa-Te-King“ Lao-Tse und debattieren über das Buch vom Weg und der Tugend; sie kritisieren Christus und legen stürzungseind die Apokalypse des Johannes aus; sie sind ästhetisch und veranstalten Versammlungen, in denen man von den Widen der Zeit spricht und Aufrufe zur Veränderung und Abhilfe staunt. . .

Unberufen — sie besitzen „Kultur“ . . .

„Allerlei.“

Das im Meere versunkene Dorf. Eine hochbedeutungsvolle Entdeckung hat kürzlich der Oldenburger Meeresforschungsreisende H. Schütte gemacht. Ein Landmann aus Stolthamm in Butjadingen, am Jadebusen gelegen, teilte ihm mit, daß bei Ffrens — innerhalb des sogenannten August-Grodens, der 1854 durch Eindelung entstand — beim Wägen ein Herd in einen Brunnen gefallen sei, der sich mitten im Acker dicht unter der Erdoberfläche befand. Bei näherer Untersuchung der bezeichneten Gegend ergab sich, daß dort unter dem Schutze der Festlandsbede von Schwarzden Wurt an Wurt (alte Häuserplätze) im Boden stecken. Von diesen Resten alter Wohnstätten ist nichts zu sehen, weil sie etwa 30 Zentimeter mit Klei (angeschwemmtem Land) überdeckt sind, so daß das ganze Land ziemlich eingeebnet ist. Bei einer bis zu drei Meter Tiefe vorgenommenen Untersuchung wurden von Rektor Schütte typische Zeugen alter Wohnstätten zutage gefördert: Holz, Holzstöße, Scherben, Hausrat usw. Die bisherige Untersuchung ergab einwandfrei, daß dort ein alter Dorfplatz unter der jungen Marsch begraben liegt. Es ist noch nicht ermittelt, um welches untergegangene Dorf es sich hier handelt. Wahrscheinlich hat in der Gegend der Ort Wisle gelegen, der in den Urkunden des 14. Jahrhunderts genannt wird. Vielleicht ist das Dorf von der Antonieflut des Jahres 1511 überschwennt worden und untergegangen. Daß die Siedlung bis in diese Zeit bestanden haben kann, bezeugen die großen Ziegelsteine, die bei einer Gravausschachtung zutage gefördert wurden. Der Geologe Schütte schließt aus der Tiefenlage der alten Wohnstätten, die 3.10 Meter unter der heutigen und etwa 1.60 Meter unter Normal Null liegen, daß sich die Küste in den letzten Jahrhunderten beträchtlich gesenkt hat.

„Weiteres.“

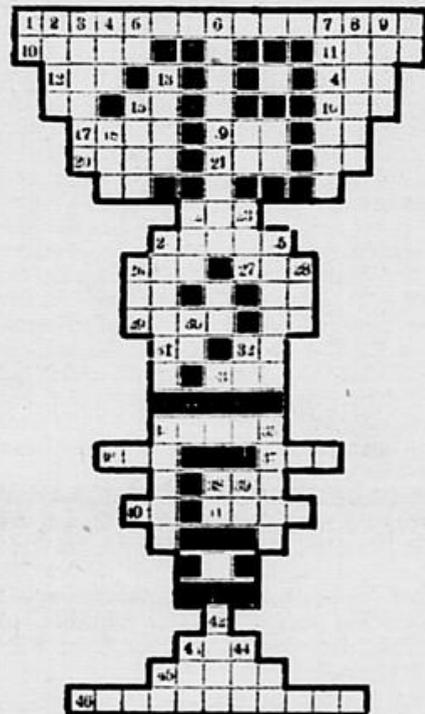
Die falsche Liste. Mein Amtsbruder in E. bezieht sein Einkommen zum größten Teil aus dem Pachtvertrag einer Pfründe. Die Bauern bezahlen aber so schlecht, daß der Pfarrrer sehen muß, wie er zu seinem Gelde kommt. In E. ist es üblich, daß beim Silvestergottesdienst die Namen der im vergangenen Jahre Verstorbenen von der Kanzel verlesen werden. Beim letztenmal staunte nun die Frommen von E. nicht wenig, als der Pfarrrer nur Namen von Sünden und noch dazu in der Kirche Anwesenden verlas. Der Irrtum wurde indessen 3

gleich aufgeklärt, denn der Pfarrrer fuhr fort: „Halt, liebe Gemeinde, mir ist eine falsche Liste untergekommen. Die verlesene Liste enthält nicht die Namen der Verstorbenen, sondern derjenigen Glieder der Gemeinde, die mir noch den Pachtzins schuldig sind.“ Mein Amtsbruder versichert, daß drei Tage später alles bezahlt war.

„Der Freund. Lehrer: „Kannst du mir ein anderes Wort für Freund sagen?“ Der Schüler schweigt. Lehrer: „Nun, was ist einer, der alles für einen anderen tut, ohne Dank zu verlangen?“ Ein Kam — —“. Schüler: Ein Kamel!“

„Rätsel-Ecke.“

Kreuzworträtsel.



Wagrecht: 1. Ein Neujahrswunsch an unsere Leser. 10. Französische Stadt. 11. Fluß Ostasiens. 12. Fluß in Polen. 14. Unbestimmtes Fürwort. 16. Sängertimme. 17. Farbe. 19. Bestandteil des Wagens. 20. Zahlwort. 21. Was man gerne hört. 22. Tschechisch: Ja. 24. Niederorganisierte Pflanze. 25. Körperteil. 27. Italienische Stadt. 29. Hochland in Äthen. 31. Wehrst. 32. Ausruf. 33. Wie 12. 34. Großer Raubvogel. 36. Aggregatzustand. 37. Weltgegend. 38. Nebenfluß der Donau in Bayern. 40. Umstandswort. 41. Nachlaß. 43. Stadt an der Tihava. 45. Berühmter italienischer Opernkompst. 46. Weltanschauung. — Senkrecht: 2. Kurze Erholung. 3. Südsucht. 4. Umstandswort. 5. Persönliches Fürwort. 6. Entwicklungsstadium eines bekannten Käfers. 7. Insel der Großen Antillen. 8. Stadt in Italien. 9. Förderwagen. 13. Gebrauch. 15. Margarine. 18. Kampfgebiet in Marokko. 22. Gebirgswiese. 23. Nordische Münze. 24. Berg in Kleinasien. 25. Schicksal'sfranen. 26. Türkischer Name. 28. Vögel. 30. Wehrst. 34. Amerikanischer Milliardär. 35. Fischotter. 39. Adler. 42. Männlicher Vorname. 43. Weiblicher Vorname. 44. Weiblicher Vorname.

Ausführungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat: 1. Hart, 2. Aloe, 3. Kober, 4. Teer.